

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 31.

Grand Island, Nebr. 16. Dezember 1910. Zweiter (Theil.)

Nummer 17.

Trag es allein.

Von Elisabeth Fren.

Trag es allein, wenn dich ein Kummer drückt,
Wenn Roth und Sorge vor der Thür lauern;
Trag es allein, wenn eine That dir glückt,
Verbirg die Freude und verbirg dein Trauern.
Halt hoch dein Haupt — den Willen eisenhart,
Fest halt das Steuer deiner Lebensbarke
Wenn auch der Sorgensturm dich trifft ins Mart,
Nur immer vorwärts — bleibt auch eine Narbe.
Kämpf mit des Schicksals vielgestalt'ger Macht,
So kannst vielleicht du doch dein Ziel erreichen,
Wenn Lebensweisheit dir den Sieg gebracht,
Kannst du in Ruhe sein dein Haar erbleichen.
Reich an Erfahrung siehst du dann zurück,
Geläutert deine unbefangene Seele,
Und weihst zu schätzen dein erlämpftes Glück,
Denn — wenn dein Glück dir blüht — den Kampf erwähle!

Ein Häuflein Uche.

Novellette von E. B. L. N.

Frau Meta hat die Stütze an die Scheide des offenen Fensters gelehrt. Ueber das goldblonde Haar spielt der Glanz der sinkenden Sonne. Es ist ein gespanntes Lauschen in ihr, nach der angelehnten Thür des anstehenden Zimmers und nach der stillen, gartenumkränzten Straße hin. Da, nebeneinander, ringt ein Sterbender, und sie wartet auf seine Frau, die eine Depesche zu ihm gerufen hat. Wenn sie gleich gereist wäre, könnte sie schon am Morgen oder Mittag eingetroffen sein.

Ihr Gatte hat sie vorhin mit leiser Gewalt von dem Bette des Kranken entfernt. Dem war sie leger Trost und letzte Freude gewesen. In den Fieberphantasien verweilte er sie immer mit ihrer Zwillingsschwester.

„Thea“, hatte ihr Mann gesagt, „wird nach ihrer Gewohnheit zu spät kommen, auch am Sterbelager ihres Mannes.“

Nun nach der Uhr sehen, auf die Straße hinaus laufen, auf den schwer rasselnden Athem da nebeneinander. Genau geht ihr durch den Sinn: „Das unnenbar bange Grauen — wenn ein Geist verläßt die Hülle — letzte Juden — tiefe Stille.“

„Thea, Thea!“ spricht sie angstvoll in den Sommerabend hinaus. Kein Laut auf der Straße. Plötzlich auch halbe Stille da nebeneinander. Und wie sie sich halb wendet, unsicher, ob sie nun doch hinein soll, steht ihr Mann vor ihr und nimmt ihre beiden Hände mit festem Druck. Nun weiß sie, und legt den Kopf auf seine Schulter, und ein Leben geht durch ihre Gestalt.

„Ja, ein trefflicher Mensch und ein lieber Freund wird uns fortan fehlen.“ Sagte der Doktor und streichelt leise über das gesenkte Haupt.

Ein Rollen, das vor dem Hause halt macht.

„Thea!“ Sie richtet sich auf.

„Lach mich ihr erst allein entgegen!“

Er weiß, sie fürchtet seine Strenge für die Schwester selbst in diesem Augenblick. An der Droschke, zwischen Koffern und Handtaschen, Hülfen und Schirmhüllen steht die schwarze, getseidete Antommende und neben ihr ein braunrotes Kind. Zärtliche Arme umfassen sie. Ein Krepptuch deckt die blonden Haare. Meta muß denken, daß sie schon eine trauernde Wittne darstellt, noch ehe sie es weiß.

„Ja, konnte ich denn das alles schneller befragen? Unmöglich, ganz unmöglich doch!“ sagte die zierliche Frau mit einer süßen, fast zwitschernden Stimme und ein Zusammenziehen des kühnen Mundes, das ihr gut sieht und ihr etwas kindliches giebt.

„Und da ist Lilli! Du liebes —“ sie unterdrückt hastig „armes Kind“ und beugt sich zu dem kleinen, ersten Gesicht, das die Züge des Vaters trägt.

„Lilli! Das bist Du, nenn' sie Lilli!“

Wir sind doch in unserer Familie einmal für's Abkürzen! Und es ist ulrig, klingt noch chinefisch dazu.“

Dann, mit der Schwester Arm in Arm gehängt, dem Hause zuschreitend, stößt ihr Fuß plötzlich: „Wie geht es Erni? Ich hab' solche Angst auf der Fahrt gehabt. Schlimmer? Du bist so sonderbar!“

„Oswald hätte wohl nicht telegraphirt, wenn wir nicht fürchten mußten.“

„Fürchten“ Sie schluchzt auf, und ein Thränenstrom stürzt aus den blauen Kinderaugen. „Sieh, ich hab' mich auch schon so lange gefürchtet. Die letzten Nächte! Ich habe Li aus dem Kinderzimmer geholt, und sie mußte mit in meinem Bett schlafen. Das was Lebendes da war! Ach, Meta!“

„Was und still schaut Lilli die Mutter an.“

„Hast also geahnt?“ es verseht ihr den Athem; sie wirft einen scheuen Blick hinauf nach dem Fenster oben, das die barmherzige Schwester eben öffnet, und kann nichts weiter sagen und möchte doch, daß sie es erfährt, ehe sie über die Schwelle tritt, ehe Oswald da ist.

„Geahnt! Wenn Ihr telegraphirt, ich soll eilen! Und wißt, wie fürchtbar ich mich heize und wie ungerne ich in Euer Heim komme! Zu Euch, ja — aber — Sanatorium! All' die kranken Menschen! Man mag ja nicht zu reden und zu gehen wie sonst. Und ich mußte doch, wie gut Erni hier gepflegt wird, und daß ich ihm immer zu unruhig bin. Mein Gott“, sie schluchzt noch weiter, als vorhin auf. „Du bist wirklich seltsam, sprich doch!“

Meta drückt die kleine Lilli an sich, hebt sie auf, und das Kind schmiegt das Köpfchen an ihr Gesicht. Und gerade, wie sie an der Haus Thür sind, in der Doktor Oswald Barnbrod steht, stößt sie schnell hervor: „Sie hat keinen Vater mehr, die arme Kleine!“

Ein Schrei! Thea wankt und wird von ihrem Schwager aufgefangen.

„Erni! Erni! Erni!“ höhnt die blonde Frau. Der Doktor geleitet sie nach einem tiefen, rothen Lederstuhl in der Halle, in dem sie fast versinkt, zugleich aber ein rührendes Bild bietet von Zusammengehörigkeit und Hilfslosigkeit. „U! Unser armer Paul!“ Das Kind sieht mit den braunen, schwermüthigen Augen und der stillen Miene aquäkt zu den großen Leuten auf. Dann faßt Thea den Arm des Arztes: „So sagt mir doch endlich was! Hat er kämpfen müssen?“

„Schwer! Bis vor einer Viertelstunde.“

„A! Und ich, ich! Er mußte also leiden! Das war wohl schrecklich zu sehen?“ Und auf das stumme Nicken der beiden: „Dann ist es am Ende gut.“

„Doch Du — wie immer — zu spät kommst, Thea! Vielleicht!“ Der Doktor hat eben ihre süßen Hundszähne wieder gesehen, die statt der Schneidezähne einsetzen und die auf Grausamkeit deuten: deshalb erspart er ihr das nicht und bekommt dafür einen strafenden Blick von seiner Frau. Aber er hält ihn aus und sagt: „Deine Schwester hat an Deiner Stelle gestanden und ihn liebevoll gepflegt. Und zuweilen meinte er, Du wärest es selber. Und war so rührend dankbar!“

„Der gute Erni! Die gute Meta! Für mich hielt er dich! O, Meta, wie soll ich Euch das je danken!“ Sie zieht das Kind an sich und küßt es. „Ach, Du verheißt noch nicht!“

„Lach sie jetzt“ bittet Meta. „Ich will später versuchen, es ihr zu sagen.“

Thea nickt erleichtert.

„Und nun kommt auf Euer Zimmer.“

Die andere steht auf. „Wie gut ist, daß ich alles befragte. Ich mußte ja wohl darauf gefaßt ein. Ich habe einen langen Trauerschleier in dem Koffer.“

Die Schritte sind auf den teppichbelegten Stufen nicht hörbar; die schwarze Schleppe legt das Dunkelroth des Bodens. Nach links deutend, sagt die Hausfrau: „Da, in dem Zimmer!“

Thea's Fuß stößt; sie schaudert leicht zusammen. „Hat er sich sehr verändert? Dann will ich lieber — das Bild des Lebenden im Gedächtniß behalten.“

Die Schwester antwortete nicht. — „Du“ sagt die junge Wittne, „wie ich mich vor dem Begräbnistage fürchtete!“

„Auch der geht vorüber!“ ist die Antwort.

Im Saal zu den drei Kronen sieht die kleine Trauerversammlung.

Die Feier in dem Krematorium ist vorüber. Thea's zerbrechliche Gestalt war ein wenig vorgeeigt; die Gewänder umflossen sie, der schwarze Krepptuch war wie eine Last hinter den schlanken Schultern.

„Wie rührend, wie süß sie aussieht! Ein Bild hilfloser Trauer!“ hatte der Schwager Meta zugestimmt. „Man begreift, daß der arme Erni sie so sehr liebte. Und all das Glück nun zerstört!“

„Bitte“, meinte er dann weiter, „führt sie in das Hotel. Wir wollen ihr das Warten hier ersparen. Ich komme dann nach.“

Und nun tritt er ein, staltlich, gesund, ganz das Gegenteil von dem Geschiedenen. Er trägt einen Korb, den weiße Atlaswolven ausfüllern und umhüllen; Rosen und Reisendebüchel sind darin wie in einem Korb, den den kleinen, verlobten Mädchen behälter. Er reicht ihn Thea.

„Acht! Das ist alles, was von meinem Erni blieb!“ ruft sie mit hinterherender Stimme.

Als Frau Thea Went drei Tage später das Sanatorium, in dem ihr graut, verläßt, ist der Aichentorb mit frischem Gold und Nachtweiden, die der Bestorbene so liebte, geschmückt. Der Abschied auf dem Bahnhof ist häßig. Johann kann eben noch Meta den Korb mit der Urne reichen. Die Wittne stellt ihn sich gegenüber auf den Sieg. Wie der Zug in Bewegung kommt, schlägt er herunter; das ist das Letzte, was die Zurückbleibende sieht.

Nach einem halben Jahr kommt der Geburtstag von Ernst Went. Meta reist zu ihrer Schwester; sie soll ihn nicht allein mit ihren Erinnerungen verbringen.

Schön, mädchenhaft und zart sieht Thea aus; das Roth ihrer Wangen ist frisch. Die Wohnung Thea's ist ganz Rokoko, viel Gold, Spiegel, zarte Farben, der rechte Rahmen für ihre Persönlichkeit.

Ueberall Sträuße, ein fast betäubender Duft in den Räumen.

Sie feiert ihren Todten auf ihre Art, denkt die Zwillingsschwester, und das ist ja ihr Recht. Als sie seinen Namen zuerst nennt, fährt die schöne Frau auf.

„Komm, wir wollen ihn besuchen! Ich hab' Sehnsucht nach dem armen Erni. Sie läßt ihren Hut bringen, von dem schwarze Federn niederwippen. „Ich habe die Aschurne durch Arnold dem Bankier Kaupach & Co. übergeben lassen. Später sollte sie auf Gut Wentstein beigelegt werden. Verjagen wir, ob sie noch da ist.“

Ein Proturist führt die Damen vor einen eisernen Schrank. „Die Aschurne ist noch hier!“

„Armer Erni!“ sagt Thea und umfaßt den Aschenbehälter mit den kleinen, behandschuhnten Fingern. Mit trauerndem Geräusch schließt sie die eiserne Thür wieder.

Meta blickt sehr streng plötzlich und sagt: „Ihr solltet doch aber für eine würdige Art sorgen.“

Die andere hebt die langen Wimpern: „Aber das will Arnold doch!“ Dann sitzen sie Seite an Seite wieder im Wagen.

„Sei doch nicht böse Meta!“ sagt die Wittne. „Ich bin doch hilflos, und Arnold, mein Schwager, wird das Weitere schon veranlassen.“

„Arnold hat heute mal wieder all die schönen Blumen für mein Zimmer schicken lassen. Und — sieh mal, es könnte ein wenig frisch aussehen; aber die Verhältnisse und meine Einsamkeit, die müssen das alles entschuldigen. Wenn wir nach einem halben Jahr schon daran denken, daß es anders werden soll. Arnold und ich wollen uns betrahen. Er hofft, einen Konfens zu bekommen, daß wir's vor Ablauf des Trauerjahres dürfen. Wir gehen dann erst nach Italien. Und später, sieh, dann sind wir ja alle in Wentstetten, ich, Li und die Aiche vom alten Erni! Und denk Dir, es ist ganz sicher, daß Arnold geadeht wird! Ein hübscher Name: Arnold Went von Wentstetten, nicht?“

Novauent.

„Ach, welche entzückende, höchst originelle Kutform haben Sie da, Frau Neuburg?“

„Ja, denken Sie, wie wunderbar der Zufall manchmal spielt: meine die Kochin hat sich nämlich gestern drausgelesen!“

Offerten unter A. N. an die Exp. d. St. Freund (zu einem Wittwer): Nun, sind auf Deine Heirathsannoncen Offerten eingegangen?“

„Ja, fünf Stück; sie waren aber alle von meinen Töchtern!“

Große Menschen aus kleinen Häusern.

Bekanntlich berichtet die Wissenschaft von den Lebensvorgängen im menschlichen Wesen über ein Gesetz der Vererbung, monach Kinder und Kindesfinder in mehr oder weniger hervortretender Weise Eigenschaften ihrer Ahnen besitzen. Andererseits findet man innerhalb einer Familie Sprößlinge, an denen sich weder äußerlich noch innerlich etwas gleicht. Die Vererbungslehre hat also keinen absolut sicheren Boden unter sich, und es ist ein Glück für die Menschheit, daß dem so ist, sonst wäre an einen bemerkbaren Fortschritt innerhalb einer Rasse der menschlichen Generationen kaum zu denken. In abweichender Hinsicht lachen uns aus der Geschichte großer Menschen Beispiele entgegen, deren Betrachtung für unser heutiges, immer schwieriger sich gestaltendes soziales Leben nicht ohne ein hohes Interesse ist.

Es sind unter ihnen drei Erscheinungen bemerkenswerth. Die erste zeigt uns einen Ausfluß von Kindern zu späteren höchsten Lebensstellungen, größten Erfolgen und ausgezeichneten Charaktereigenschaften, trotzdem die Eltern weniger als durchschnittlich begabt waren. Eine zweite Gattung zeigt das Gegenteil. Die Eltern sind hervorragende Menschen, die Kinder dagegen sehr mittelmäßige, nicht selten sogar unbrauchbare Naturen. Am interessantesten ist die dritte, bei der man ziemlich gleichmäßig geartete Eltern, aber höchst ungleichmäßig beanlagte Kinder findet. Diese und jene der unbegabten Eltern stellen, soweit die Begabung als eine die Beschaffenheit der Familie und der Abkunft überlagernde erkennbar ist, das Kontingenz großer, tüchtiger Menschen. Ihnen ist ein bedeutender Erfolg gewöhnlich nicht Besondere, sie fühlen ihn schon frühzeitig und steuern ihm mit sicherer Hand entgegen. Natürlich überwindet das eine Wesen die Hindernisse spielend mit der Waffe des hohen geistigen Intellektes, das andere muß sich alles selber erwerben, es besitzt aber die straffe Energie in Verbindung mit einer unerschütterlichen Ausdauer. Was solche Naturen erwerben, hat in der Regel einen äußerst soliden Charakter und ihre Lebensgeschichte ist als Vorbild geschäftlicher und menschlicher Tüchtigkeit zugleich der Beachtung würdig.

Eine Beschäftigung mit diesen Naturen als anregende Grundlage für Selbstbetrachtung sowie Bildung einer ähnlichen praktischen Lebensphilosophie sei Gegenstand vorliegender Arbeit. Sie ist nicht im Sinne eines Moralpredigt geschrieben, denn nicht Lehren, sondern Vorbilder soll sie wieder spiegeln, Maximen als Hilfsmittel praktischer Erfolge. Wir haben in unserer Zeit zu wenig Gelegenheit, darüber nachzudenken, daß unser geistiges Verhalten bestimmend auf die Entwicklung unserer Verhältnisse wirkt, trotzdem fast jede Briefpost Spuren von Zerkümmern oder sonstigen persönlichen Schwächen aufweist. Doch wollen wir auch blicken im Leben, überall und jederzeit sehen wir, daß der Himmel dem hilft, der sich selber helfen kann. In der eigenen persönlichen Erkenntnis, dem eigenen starken Arm liegt die Höherentwicklung aller Wesen geheimnißvoll begraben. Aber lauten die unbekannten Kräfte warten in uns stündlich auf Entfaltung, die aber nur eintritt, wenn der Geist sich fortbauern mit der Frage beschäftigt, welche Eigenschaften und Fähigkeiten am stärksten hervortreten, also im schnellsten in Geldwerthe umgesetzt werden können. Das Sprichwort, daß Geld in Hülle und Fülle auf den Straßen läge, man brauche es nur aufzubeugen, hat viel Wahres in sich. Allerdings sagt die Menge zu denen, die es schiefweise einheimen, sie hätten Gründe gehabt. Was ist Glück? Häufig gründen sich brillante Erfolge auf eine intelligente Idee.

Was Denken und Beobachten bedeutet, erfahren wir von großen Menschen aus kleinen Häusern. Ein englischer Schriftsteller hat davon ein Bild gegeben, als er eine Versammlung von Intellektuellen aufforderte, alles fortzudenken aus der Welt, was Männer von den untersten Klassen allein für die Kultur gethan, und man würde entsetzt sein, was da noch übrig bliebe! Beispielsweise von James Watt, nach unserem gesellschaftlichen Begriffe ein sogenannter „kleiner Mann“. Aber die sogenannten „Großen“ seiner Zeit besaßen nicht die Gabe konzentrierter Beobachtung. Dieser Mangel halfel heute mehr denn je an den Menschen in praktischen Berufen. Das offene Auge und der nüchternen Sinn haben James

Watt zu einer geschichtlich bedeutsamen Persönlichkeit gemacht. Was hat dieser Mann nicht alles vollbracht. In jahrelangen Entbehrungen lernte er mit den Gesetzen der Mechanik, Elektrizität usw. vertraut zu werden; er baute, unausgebildet im Fach, eine Orgel, fertigte Klöten wie Geigen, übernahm Straßen- und Kanalbau, bis er eines Tages durch seine Verbindung mit Matthew Boulton, einem hervorragenden Führer der englischen Industrie, den Lohn seines Schicksals, das Gesetz der Ursache und Wirkung erfuhr. Von da ab datiert die Einführung der Dampfmaschine als Arbeitsmittel.

Ein ähnliches Vorbild erblicken wir in dem Mechaniker Richard Arkwright, der als dreizehntes Kind einer Familie aus den unteren Volksschichten entsproß. Ohne Schulbildung von fremder Hand, nur gestützt auf das eigene Auge und Ohr, kam er als Knabe zu einem Vorbild in die Lehre. Nicht lange und er mietete einen kleinen Keller, an dessen Thür er ein Schild mit der Aufschrift anbrachte: „Tretet bei dem Kellnerbarbiere ein, er barbiert für einen Penny.“ Als die anderen Barbier das gleiche thaten, machte er es für die Hälfte. Nach einer Zwischenpause des Handelns mit Haaren beschäftigte er sich mit Maschinenfindungen. Das Volk nannte solche Leute damals „Zauterer“. Eines Tages bemerkte er bei seiner fleißigen Umschau nach den ihn inspirierenden Erscheinungen, wie ein glührothes Stück Eisen länger wurde, als es zwischen den Walzen durchging. Er, der perpetuum mobile-Grübler, konnte natürlich an dieser für ihn auffallenden Geschehnisse des Eisens nicht ohne Nutzen vorbeigehen. Schon hatte er es durch sein fortbauendes Hinopfern an seine mechanische Erfindung so weit gebracht, daß er kaum mehr eine Kleidung besaß, mit der er sich auf der Straße sehen lassen konnte. Gelegentlich einer Wohlfahrtsversammlung hatten Bürger für ihn Geld erbetelt, damit er wenigstens im Wohlthun einigermassen anständig gekleidet erschiene. Doch darüber ging der positive, zielbewusste Mann hinweg. Seine Erfindung, die erste Spinnmaschine, vollendete er, und alsbald fand sich auch ein Bankhaus, das sich mit dem genialen Kopf erfolgreich beschäftigte.

Schweigen und Dulden, Arbeit und Hoffungsstrenge sind unzertrennbare Grundzüge praktischer Erfolge. Was wird heutzutage im Geschäftsverkehr über die unfinnigsten Dinge geschwätzt! Hat irgend jemand etwas vor, so schwelgt er schon in dem ehrgeizigen Gefühl, der ganzen Magenspitze davon zu ergötzen. Noch ehe der erste Schritt gethan ist, bohren aber mit ihrer Lästerzunge das Problem in Grund und Boden. Der Schweiger Mollte steht nicht allein da; wir besitzen gerade unter der Zahl großer Männer aus kleinen Häusern die ausgeprägtesten Beispiele für den Segen der Schweigamkeit. Mit ihr findet sich gewöhnlich auch die Ausdauer vereint. Wir brauchen nur bei verschiedenen Grobhandelsfirmen Umschau zu halten, nie wird sich ein läppischer Schwärmer bei ihnen finden, und noch weniger werden sie ihr Herz ausleeren, in dem sie ihre kostbaren Probleme verborgen halten.

Ein schönes Bild dem menschlichen Fleisches haben wir in dem längst heimgegangenen Elsässer Heilmann, dem Erfinder der Kardätschenmaschine. Heilmann hatte unermüdlich praktische Kenntnisse in den verschiedenen technischen Zweigen zu erlangen gesucht, wie es überhaupt viele ähnliche erfolgreiche Männer auszeichnet, daß sie nicht wie unsere nervösen Himmelfahrer Phantasien nachjagten oder Dilettantentempel züchteten, sondern forderten stets auf solide, praktisch gewonnene Kenntnisse hin erst an sogenannte Probleme herantraten, daher auch immer nur ernste Arbeit verrichteten. Bei den Maulhelden ist die Neigung, zu blenden, das einzig Bemerkenswerthe. Wenn es zur Beweisführung kommt, dann suchen sie bis zum letzten Aufgebot Entschuldigungen, ja sie scheuen sich nicht, schließlich schlechtes Wetter als Rettungsanker vorzutauschen. Heilmann war einer von denen, die feinerlei Arbeit als zu niedrig oder vielleicht zu schwierig ansahen. Er stellte sich an die Drehbank, machte willig alles, was sonst von ihm gefordert wurde. Seine erste positive Leistung war eine Stidmaschine, bei der zwanzig Nadeln gleichzeitig arbeiteten. Er hat sie in einem halben Jahr vollbracht, man zeichnete ihn mit einer goldenen Medaille bei einer Ausstellung und mit dem Orden der Ehrenlegion aus. Heilmann ruhte deshalb nicht. Im Grunde seines Wesens blieb er doch der große Mann „aus kleinem Hause“. Bald folgte ein Wehstuhl, worauf gleichzeitig zwei Stühle sammt oder dergleichen, die

miteinander verbunden waren, gewebt wurden und mit Hilfe eines Messers und Wendeapparates nach dem Weben gesondert werden konnten. Den Gipfelpunkt erreichte sein Schaffen in der von ihm erfundenen Kardätschenmaschine. Ihre Vorgängerin gleichen Namens war nämlich zur Herrichtung des rohen Materials beim Spinnen, besonders der feineren Garnsorten, nicht zu brauchen. Heilmann stellte also auf das Kämmen langfaseriger Baumwollen, angetrieben durch ein von den Baumwollspinnern in Glasth verfertigtes Preisauschreiben, wozu die beste Erfindung mit 5000 Franken belohnt werden sollte. Von ihm war der Grundfah bekannt geworden, daß niemand Großes vollbringen könne, der sich beständig die Frage vorlege, was ihm die Sache wohl einbringen könne. Kein Wunder, daß er über seiner Erfindungsarbeit ein großes Vermögen und eine gramvolle Frau durch den Tod verlor. Er selbst war eine unentwegte, entschlossene Natur. Für ihn gab es nur zweierlei, Biegen oder Brechen.

Eines Abends saß er still, über Menschengeschick nachdenkend, in einem Lehnstuhl. Da beobachtete er, wie seine Tochter mit den Händen durch die Haartiräne fuhr, um sie zu ordnen. Von diesem Augenblick an war er sich dessen klar, daß seine Technik diesen Vorgang nachahmen müsse. Auch bei seiner Kardätschenmaschine war es darauf an, die längsten Fasern auszukämmen, die durch Umkehren des Kammes zurückgehalten. Der Ausharrende wurde getränkt. Ein Raler hat das Ausgangsbild dieser weltbedeutenden Erfindung, das kammwende Mädchen, in einem Bilde verherrlicht, die Maschine selbst zeigt deutlich den Abgang der Erfindungsquelle, und man sagte von ihr, daß sie mit so farten Bewegungen arbeitete, wie die Mädchenhand, der es der eifrig schauende Erfinder abgesehen hatte. Seitdem nimmt man in der Spinnerei auch wieder Posten Baumwolle zu seinen Gespinnsten. Heilmann hatte sein Patent für 600,000 Mark an den Mann gebracht, die Schafwollspinner thaten sich zusammen und zahlten den gleichen Betrag, schließlich trat noch eine Flachspinnerei mit einem Angebot von 400,000 Mark auf. Nicht lange, nachdem Heilmann die Dornentrone vom Haupte nehmen durfte, starb er, und auch sein einziger Sohn folgte ihm bald nach. Unvergänglich dagegen bleiben die Verdienste, die solches Menschenwerk geschaffen hat.

Smiles, der Verfasser des rühmlichst bekannten Buches über die Selbsthilfe, sagt darin, die größten Ergebnisse im Leben werden gewöhnlich durch die einfachsten Mittel und durch die Ausübung gewöhnlicher Eigenschaften erreicht. Das Tagesleben mit seinen Sorgen, Pflichten und Notwendigkeiten bietet reichlich Gelegenheit, sich die besten Erfindungen anzueignen, und weiter sagt er im Einklang mit den Philosophen älterer Zeiten, daß die Straße der menschlichen Wohlfahrt entlang der alten Heerstraße strenger Rechlichkeit liegt und daß jene, die am beharrlichsten im rechten Geiste wirken, gewöhnlich die Erfolgreichsten sein werden. Newton antwortete auf die Frage, wie er zu so außerordentlich großen Erfolgen gekommen sei, stets: „Indem ich immer darüber nachdachte.“ Bei einer anderen Gelegenheit äußerte er sich über die Methode seiner fortschrittlichen Arbeit wie anders. Er sagte: „Ich halte mir den Gegenstand beständig vor Augen und warte, bis der erste Dämmerchein allmählich in ein volles, helles Licht übergeht.“

Die Übung der Arbeitskraft ist das Geheimniß der Großen aus kleinen Häusern. Ihr seltlicher Sinn läßt sie nicht an den gesellschaftlichen Vorurteilen, die heute mehr als je auch die kaufmännischen Kreise ergreifen, leiden. Großes praktisch und aus eigener Kraft zu vollbringen, fordert alle Eigenschaften der größten Männer aller Zeiten, Eigenschaften ohne äußeren Prunk und ohne Blendwerk, aber in sich so werthvoll, daß ihre Besitzer eben stets thurmhoch über der Masse standen. Nicht die Bildung, nicht der Reichtum und der Rang oder die Herkunft entscheiden, sondern die Selbstzucht, das Zielbewußtsein und beherrliche, rechtsschaffende Arbeit. Wo diese Dinge an den Männern der Praxis zum Ausdruck kommen, finden sich zumeist auch goldene Züge des Herzens und Charakteres, die wie eine warme Frühlingssonne die vielen dunklen Wege des modernen unläutereren Geschäftslebens durchleuchten. Sie bleiben die Sterne am Firmament der Kulturgeschichte, welche uns die Worte entgegenleuchten: „Große Menschen aus kleinen Häusern!“

Friedrich Weber - Robine.